

1 Einführung

Das Verstehen der therapeutischen Beziehung hat in der psychotherapeutischen Behandlungspraxis der Analytischen Psychologie nach Carl Gustav Jung von Anfang an größte Bedeutung.

Jung hatte früh erkannt, dass in der psychotherapeutischen Begegnung nicht nur der Analysand eine Übertragungsbindung an den Psychotherapeuten eingeht, sondern dass auch die unbewusste Psyche des Psychotherapeuten durch die Induktionswirkung der Übertragungsprojektionen angeregt, beeinflusst und soweit verändert werden kann, dass er sogar von einer möglichen »Übertragung der Krankheit auf den sie Behandelnden« spricht (Jung, 1946, GW 8, § 365). Analysand und Analytiker treten neben der bewussten Beziehung auch in ein Verhältnis gegenseitiger Unbewusstheit.

Die Mitteilungen im Behandlungsraum finden deshalb nicht nur auf der Ebene der bewussten Begegnung statt, es kommunizieren auch die unbewussten Seiten der Psyche aktiv, wenn auch subliminal, miteinander. Dies äußert sich zum Beispiel in Sympathien und Antipathien, in der wechselseitigen Körpersprache, in vegetativen Befindlichkeiten, in Verständnisschwierigkeiten und im Widerstand, in der Aktivierung oder Abschwächung von Abwehroperationen, in *Begegnungsmomenten* (Stern, 2005) und Verlassenheitsgefühlen, im Erleben eines *ungedacht Bekannten* (Bollas, 1997, S. 287 ff.), in der Möglichkeit, Deutungen zu geben und diese anzunehmen, in den Traumgestaltungen, in der Übertragung und in der Gegenübertragung.

Zwischen Analysand und Analytiker baut sich im Verlauf der Behandlung eine energetische Verbindung auf, für deren Beschreibung der Begriff eines *intersubjektiven Feldes* geeignet erscheint, in dem sich die *Wand-*

lungsenegie entfalten kann, welche der Analysand für seine Entwicklung benötigt (McFarland Salomon, 2013).

Die Behandlungspraxis der Analytischen Psychologie stützte sich früh auf ein interpersonales und intersubjektives Beziehungsmodell, wie es später von der Säuglingsforschung als Grundvoraussetzung jeglicher Kommunikation untersucht und beschrieben wurde.

Da sich Jung nach der Trennung von Freud überwiegend den Inhalten des Unbewussten und dessen symbolischen Ausdrucksformen zuwandte, kam die Untersuchung des intersubjektiven Geschehens in der Analytischen Psychologie erst in jüngerer Zeit theoretisch und praktisch mehr zur Geltung. Jungianische Psychotherapeuten beachten heute in hohem Maße die Umstände der frühen Entwicklung ihrer Analysanden und arbeiten deshalb auch mit Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen, um deren Entwicklungschancen zu verbessern.

Durch die Arbeiten der entwicklungspsychologisch orientierten Forscher der Analytischen Psychologie wurde es möglich, Befunde der psychoanalytischen Objektbeziehungstheorie, der Säuglingsforschung, der Mentalisierungstheorie und der Bindungsforschung in Beziehung zu setzen zu jener intrapsychischen Beziehungsdynamik, die Jung als *transzendente Funktion* bezeichnet hat (Knox, 2011, S. 421 ff.). Die transzendente Funktion beschreibt die Fähigkeit, Inhalte des Bewusstseins mit Inhalten des Unbewussten in Verbindung zu bringen. Sie ist als ein dynamischer Abgleichungsprozess zu verstehen, bei dem einerseits explizite, bewusste Informationen mit den Erinnerungen und Engrammen verglichen werden, die in unseren unbewussten inneren *Arbeitsmodellen* als allgemeines Beziehungswissen gesammelt sind und die Basis unseres Selbstgefühls ausmachen. Andererseits überführt die transzendente Funktion Wandlungsenergie in Symbolbildung und macht sie auf diesem Weg erfahrbar und wirksam.

Der Prozess des Filterns, Abgleichens, Bewertens, Evaluierens von realer und symbolischer Erfahrung wird in der Analytischen Psychologie als Vorgang der *Sinnfindung* verstanden. Dieser dient der *Selbstregulation der Psyche* und beinhaltet die Vorstellung einer zielgerichteten, funktionalen und ausgleichenden Erweiterung der bewussten Einstellung durch Inhalte des Unbewussten.

Die psychotherapeutische Arbeit im Geiste C. G. Jungs versteht sich eher als gemeinsamer Prozess des Nachdenkens im Dialog und weniger als dogmatische deutende Anwendung von psychoanalytischem Erklärungs-wissen. Jungianische Psychotherapie und Psychoanalyse ist sich stets bewusst, dass hinter und in den Beschwerden des Analysanden ein Wunsch nach Integration und Persönlichkeitsentwicklung oder *Individuation* wirksam ist, welcher im eigenen Selbst wurzelt. Gewollt ist auch, dass sich die persönliche Perspektive des Analysanden auf die kulturellen und historischen Zusammenhänge seiner persönlichen Lebensgeschichte hin erweitert und er eine größtmögliche Freiheit seines Denkens und Fühlens entwickeln kann.

Die Geschichte der Psychoanalyse kann als eine Geschichte der sich verändernden *Beziehungsgestaltung* im psychotherapeutischen Prozess beschrieben werden.

In der klassischen *Standardtechnik* Freuds und seiner Nachfolger wird die analytische Situation wie eine naturwissenschaftliche Untersuchung konzipiert. In ihr gibt es nur *Objekte*: der Analytiker als *Spiegel* ist das Objekt der Übertragung, der Patient und dessen *Material* das Objekt der Beobachtung und Deutung.

Im späteren Modell der freudianischen Objektbeziehungstheorie, einer Zwei-Personen-Psychologie, nimmt der Analytiker die Rolle eines realen Gegenübers ein. Der Analysand kann nun mit dem Analytiker neue emotionale Beziehungserfahrungen machen, indem sich der Analytiker in unterschiedlicher Weise nicht spiegelnd verbirgt, sondern sich als menschlicher Gesprächspartner sichtbar macht. Die Deutungstechnik wurde durch eine *Beziehungstechnik* ergänzt, die Modifizierungen von Setting und Interventionsformen erlaubt.

Seit ungefähr 20 Jahren prägt das Paradigma der Intersubjektivität zunehmend unser Verständnis des psychotherapeutischen Prozesses, welcher nun als fluktuierendes interaktives *geistiges Feld* gesehen wird. Subjektivität und reale Beziehung als Ereignis- und Entwicklungsraum jenseits von Übertragung und Gegenübertragung werden wichtige Bezugsgrößen des analytischen Geschehens. In diesem Feld oder in dieser Matrix realisieren sich gemeinsame geistige Schöpfungen des analytischen Paares als intersubjektives *Drittes*. Das intersubjektive oder analytische Dritte ist jene neue kognitive und emotionale Qualität, welche das jewei-

lige analytische Paar einzigartig hervorbringt. Jenes Dritte ist nicht als etwas Gegenständliches zu verstehen, sondern als Medium der psychotherapeutischen Wandlungs- und Heilungsprozesse. Im intersubjektiven Feld des psychoanalytischen Vorgangs wachsen sowohl die interaktionell-kommunikativen Kompetenzen, als auch die Möglichkeiten des Blickes nach innen und der Verbindung mit dem eigenen Selbst.

Voraussetzung für die bessere Bewältigung intrapsychischer und interpersoneller Konflikte sind auch Veränderungen im Integrationsniveau der psychischen Struktur. Konfliktbewältigungskompetenz und Persönlichkeitsentwicklung gehören untrennbar zusammen und sollen sich über die psychotherapeutische Einsichts- und Beziehungsentwicklung entfalten. Die psychotherapeutische Erfahrung soll der *Individuation* des Analysanden dienen und Modellcharakter für seinen Alltag bekommen.

In diesem Sinne bleibt eine jungianische Psychoanalyse nie *tendenzlos*, sie ist gegenwarts- und zukunftsorientiert und steht in der Überzeugung, dass die Wahrnehmung und Annahme der Entwicklungslinien, welche tief in der persönlichen Psyche verwurzelt sind, die Grundlage seelischer Heilungsprozesse bilden.

Nach den Erfahrungen meiner eigenen psychotherapeutischen Praxis und derjenigen anderer Kolleginnen und Kollegen (Otscheret & Braun, 2004) gibt es weder den Standardpatienten noch die psychotherapeutische Standardmethode. Jede psychotherapeutische Begegnung ist so besonders und einmalig, dass sie nicht nur einen individuellen Verlauf nimmt, sondern dass Analysand und Analytiker auch eine jeweils unterschiedliche Methode der *Heilsamkeit* erzeugen und entwickeln. Ob dies geschehen kann, hängt in erster Linie von der professionellen Haltung des Analytikers ab und von seinem beharrlichen Bemühen, sich in die Lebenserfahrung und Beziehungsgeschichte des Analysanden verstehend einzufühlen. Gleichzeitig muss er realisieren können, dass der Analysand auch ein fremd bleibender Anderer ist, den es trotzdem warmherzig anzuerkennen gilt.

Der vorliegende Band hat zwei Hauptteile. Der erste Teil (► Kap. 2–6) widmet sich den theoretischen Grundlagen der therapeutischen Beziehung aus jungianischer Sicht. Es werden wichtige theoretische Unterschiede gegenüber der auf Sigmund Freud aufbauenden Psychoanalyse beleuchtet. Danach erläutere ich die begrifflichen Koordinaten der jungianischen

Theoriebildung, welche für das Verständnis der psychotherapeutischen Beziehung und für die Ziele eines analytischen Prozesses von Bedeutung sind. Ein Exkurs stellt die wichtigsten neurowissenschaftlichen und entwicklungspsychologischen Ergebnisse vor, welche für das Entstehen von Bewusstsein und zwischenmenschlicher Bezogenheit entscheidend sind.

Danach formuliere ich Anforderungen an die Persönlichkeit und Ethik des Analytikers und Überlegungen zur *Passung* Analysand – Analytiker.

Kapitel 4 beschreibt psychopathologische Konzepte der Analytischen Psychologie, Kapitel 5 die psychotherapeutischen Behandlungsziele und Kapitel 6 den therapeutischen Raum und die Regeln, das Setting der Behandlung.

Den zweiten Hauptteil (► Kap. 7–12) habe ich der psychotherapeutischen Behandlungs- und Beziehungspraxis gewidmet. Anhand einer ausführlichen, anonymisierten Behandlungsgeschichte werden Anfangsphase, Verlauf und Beendigung einer jungianischen analytischen Psychotherapie unter Beziehungsgesichtspunkten und – wie ich hoffe – argumentationszugänglich (Körner, 2003) beschrieben.

Mein besonderes Augenmerk gilt dabei der Wechselseitigkeit unbewusster Einflüsse auf das Geschehen und Vorgängen der Differenzierung symbolischer Inhalte aus dem persönlichen und kollektiven Unbewussten. Der Traumarbeit und der jungianischen Methode des Amplifizierens habe ich dabei hervorgehobene Beachtung geschenkt.

Den Band beschließen Überlegungen zum Verfahren der versicherungsfinanzierten Psychotherapie in ihrem Verhältnis zu verschiedenen Dimensionen heilender Individuationsprozesse.

Das Behandlungsbeispiel habe ich gewählt, um wichtige Änderungs- und Integrationschritte im Zusammenhang der intersubjektiven Dynamik von Analysand und Analytiker eingebettet in die sozialen Beziehungen und die soziale Lebenswirklichkeit gewissermaßen *feinkörnig* darstellen zu können. Obwohl ich beispielhaft eine analytische Psychotherapie als Langzeitbehandlung gewählt habe, gelten alle wesentlichen inhaltlichen und psychodynamischen Gesichtspunkte auch für die anderen Formen von tiefenpsychologischen Psychotherapien mit Erwachsenen, also auch für die tiefenpsychologisch fundierte Psychotherapie und die Kurzzeitpsychotherapie. Die unterschiedlichen Einstellungen des Ana-

lytikers in der Durchführung analytischer und tiefenpsychologisch fundierter Psychotherapien werden im Kapitel 8.2 *Indikationsfindungen im dialogischen Prozess* beschrieben.

Die Besonderheiten der psychotherapeutischen Beziehung in der Gruppenpsychotherapie kann ich in diesem Band wegen ihrer Komplexität nicht in der erforderlichen Ausführlichkeit darstellen. Sie bleiben einer gesonderten Arbeit vorbehalten.

Im Text benutze ich durchweg die männliche Form, indem ich von Analysand und Analytiker oder Psychotherapeut spreche. Sie soll selbstverständlich für beide Geschlechter stehen, wobei ich es für richtig hielt, aus meiner Perspektive als Psychoanalytiker zu schreiben. Mögliche Beschränkungen meines Textes, die sich aus der Genderperspektive ergeben, bitte ich zu berücksichtigen und zu entschuldigen.

Anstelle von eher passivierenden Bezeichnungen wie Klienten oder Patienten spreche ich durchgehend für alle Psychotherapieformen von *Analysanden*, um die gemeinsame Aufgabe des Untersuchens und Verstehens im psychotherapeutischen Werk zu betonen. Ich verwende die Begriffe *Psychotherapeut*, *Psychoanalytiker*, *Analytiker* aus demselben Grund synonym und bezeichne auch den Behandler in der tiefenpsychologisch fundierten und in der Kurzzeitpsychotherapie als *Analytiker*, da er ebenso zusammen mit dem Analysanden versucht, die unbewusste Psychodynamik seiner Leiden zu erforschen und auf der bewussten Ebene zugänglich zu machen.

An manchen Stellen des Textes verwende ich Verben wie »sollen« oder »müssen« und dies besonders auf Aktivitäten des Analytikers bezogen. Ich möchte mit dieser Begrifflichkeit keine Handlungsaufforderungen oder *Praxisrichtlinien* geben, sondern herausstellen, dass ich bestimmte Haltungen und Einstellungen für günstig und für erprobenswert halte.

Die Literaturhinweise sollen eine erweiterte Lektüre der jeweiligen Terminologie und der inhaltlichen Zusammenhänge ermöglichen. Die Schriften C. G. Jungs werden nach den Gesammelten Werken in 20 Bänden (GW 1–20) zitiert. Aus Gründen der Vergleichbarkeit verschiedener Ausgaben der *Gesammelten Werke* und der englischsprachigen *Collected Works* sind die gesamten Texte mit Randparagrafen durchnummeriert. Die zitierten Textstellen werden deshalb nicht über die Seitenzahlen, sondern über das Jahr der Erstveröffentlichung, den jeweiligen GW-Band

und die entsprechenden Paragraphen zugänglich gemacht (Beispiel: Jung, 1946, GW 8, § 365).

Das Buch wendet sich in erster Linie an psychotherapeutische Fachkollegen sowie an Aus- und Weiterbildungskandidaten aller psychotherapeutischen und psychoanalytischen Fachrichtungen. Darüber hinaus habe ich mich bemüht, alle wesentlichen Zusammenhänge so darzustellen, dass der Text auch für andere Berufsgruppen und für interessierte Laien verständlich und inhaltlich zugänglich ist.

*

Für das Vertrauen und die Zustimmung von Herrn M. zur Verwendung seines Traumaterials und seiner kreativen Schöpfungen bin ich ganz besonders dankbar.

2 Das jungianische Modell der psychotherapeutischen Begegnungssituation

2.1 Von der Psychoanalyse Sigmund Freuds zur Analytischen Psychologie Carl Gustav Jungs

Die tragische Entwicklung der Entzweiung Sigmund Freuds und seines »Kronprinzen« Carl Gustav Jung, von der beide zutiefst betroffen waren, soll hier nicht näher aufgerollt werden. Im Mittelpunkt der Auseinandersetzung, die zur Trennung Freuds und Jungs führte, stand eine Kontroverse über das Wesen der seelischen Wandlungsenergie oder *Libido*. Jung wollte die Libido nicht auf das sexuelle Streben eingeeengt sehen, er wollte die Libido als allgemeine psychische Energie oder Lebensenergie definiert wissen.

Diese Kontroverse markiert auch den Unterschied der Modelle des menschlichen Geistes, die Freud und Jung vertraten. Für Freud war die unbewusste Psyche der Ort der Verdrängung der inzestuösen Begierden und Wünsche, die für die bewusste Einstellung peinlich und unakzeptabel waren. Für Jung war das Unbewusste »... die ewig schöpferische Keimschicht, die sich zwar alter symbolischer Bilder bedient, darin aber durch und durch neuen Geist meint.« (Jung, 1930a, GW 4, § 760).

Persönlich bekannt miteinander waren die beiden psychoanalytischen Forscher seit dem Jahre 1907, nachdem Jung seine Monographie »Über die Psychologie der Dementia Praecox: ein Versuch« (Jung, 1907, GW 3) an Freud gesandt hatte. Bereits 1900 war Jung auf Freuds »Traumdeutung« aufmerksam gemacht worden. Danach hatte er Freuds Theorien über psychische Traumata und deren Verdrängung bei seinen Untersu-

chungen mit dem Wortassoziationsexperiment (► Kap. 2.1.2) angewandt.

Die beiden Männer verstanden sich auf Anhieb. Der intensive Briefwechsel zwischen Freud und Jung zwischen 1906 und 1913 zeigt, bis zu welcher hohen Intimität und Vertrautheit sich die Freundschaft zwischen dem zu Beginn der Korrespondenz 50-jährigen Freud und dem 30-jährigen Jung entwickelt hatte (McGuire & Sauerländer, 1974).

Bei der ersten offiziellen Versammlung der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung 1910 wurde Jung zu ihrem Präsidenten gewählt und zum Herausgeber des ›Jahrbuchs für Psychoanalyse‹ ernannt. Jung wurde danach dreimal als Präsident wiedergewählt, bis er 1913 zurücktrat. Nach einer langen Phase des Rückzugs, der Introversion und der Selbstanalyse gebrauchte Jung 1918 erstmals den Begriff »Analytische Psychologie«, um seine Psychologie von der Freud'schen Psychoanalyse abzugrenzen. Seit jener Zeit stehen sich die Schüler und Anhänger Freuds und Jungs bis heute oft noch distanziert gegenüber (Kirsch, 2007, S. 21 f.).

Entsprechend ihrer entgegen gesetzten Auffassungen über die Funktion des Unbewussten und über die Bedeutung von Symbolen unterschieden sich Freud und Jung vor allem durch ihre Methode, Produkte des Unbewussten wie Träume und Phantasien zu interpretieren (Plaut, 2004, S. 156 ff.).

Nach Freud sollte der Analysand durch Aufhebung der Verdrängung und nach verbesserter Anerkennung der Realität freier darin werden, sein Leben erfüllter genießen zu können. Freuds Forderung an den Analysanden war dabei lediglich, dass dieser einige peinliche Wahrheiten über sich selbst zu akzeptieren hat.

Auch Jung hielt es für äußerst wichtig, dass sich der Analysand zuerst seines persönlichen Beitrags zu den geklagten Leiden, seines *Schattens*, bewusst werden muss. Im Zuge der Analyse soll der Analysand dann aber auch mit den Reichtümern seines unbewussten Geistes bekannt gemacht werden. Es sollen sich ihm darüber hinaus kulturelle Schätze der Menschheit erschließen als Quelle von Energie und Kreativität, welche seinem persönlichen Leben Sinn und Bedeutung verleihen können.

Lesmeister (vgl. Lesmeister, 2011 für die beiden folgenden Abschnitte) beschreibt die Geschichte der Jung-Freud-Beziehung als die Geschichte eines gescheiterten Kampfs um Anerkennung. Er zitiert Jung, der in einem

seiner letzten Briefe an Freud schreibt: »Ich leide nur hier und da am bloß menschlichen Wunsche, *intellektuell* verstanden zu werden, ohne am Maßstab der Neurose gemessen zu werden.« (McGuire & Sauerländer, 1976, S. 583).

Der zwischen Freudianern und Jungianern abgebrochene Dialog ist zu keinem späteren Zeitpunkt trotz zahlreicher theoretischer Annäherungen wieder aufgenommen worden. So findet sich beispielsweise Jungs Konzept der *gemeinsamen Unbewusstheit* und der *unbewussten Kommunikation* wieder in den Modellen von projektiver Identifizierung und Containment der kleinianischen Schule der Psychoanalyse, das Postulat eines *gemeinsamen, relationalen Unbewussten* wird heute von den psychoanalytischen Intersubjektivisten vertreten. Jung begann auch früh, die *Gegenübertragung* nicht mehr als Störung der analytischen Rezeptionsfähigkeit zu sehen, sondern sie als *höchst wichtiges Erkenntnisorgan* (Jung, 1929, GW 16, § 163) zu nutzen, wie von freudianischer Seite später Paula Heimann (1950) und Heinrich Racker (1959/1988).

Psychoanalytisch diskurswürdig wäre besonders Jungs *Theorie der autonomen Komplexe* als Teil eines multifunktionalen Modells der Persönlichkeit und der Gesamtpsyche. Das Komplexmodell ist gut mit dem Konzept einer Netzwerkorganisation der Gehirntätigkeit ohne permanente zentrale Steuerung kompatibel, wie es heute von Hirnforschung und Neuropsychologie vertreten wird. Die *Archetypentheorie*, mit der Jung auf den *Instinktcharakter* von *Erfahrungsbereitschaften* abzielte, findet empirische Belege in Ergebnissen der Säuglingsforschung und der vergleichenden Verhaltensforschung, welche bereits Säuglinge als aktive Interaktionspartner und kooperativ Handelnde im sozialen Miteinander anerkennt.

Miteinander zu reden, in einen Dialog einzutreten, macht nur Sinn, wenn sich beide Seiten etwas davon versprechen. Freudianer und Jungianer müssten in neuer Weise wieder »neu-gierig« aufeinander und auf ihre unterschiedlichen »models of mind« werden. Anzubieten hätten wir Jungianer unter anderem unsere Vorstellung, dass neben der begrenzten individuellen Psyche auch ein gemeinsam geteilter, die Subjekte mit anderen Subjekten und selbst mit der Materie verbindender Geist wirksam ist. Dass es ein historisches kollektives Bewusstsein wie den *Geist einer Zeit* gibt, ist ebenso unbestreitbar, wie die Existenz kollektiver, von